

Demon's Share

TANZ DER KLINGEN

B.E. PFEIFFER

Copyright © 2023 by B.E. Pfeiffer

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

www.bepfeiffer.com

magicbox@bepfeiffer.com

Umschlaggestaltung: Makita Hirt

Lektorat: Fam Schaper

Korrektorat: Julie Roth

Satz: Bettina Pfeiffer

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Triggerwarnung

Hinweise zu sensiblen Inhalten:

Dieses Buch enthält Szenen mit der Erwähnung und Andeutung von sexueller Gewalt sowie eindeutige erotische Szenen. Deswegen ist das Buch erst ab einem Alter von 16 Jahren empfohlen.

Personen, die solche Inhalte beunruhigend finden könnten, lesen das Buch „Demons Share - Tanz der Klängen“ auf eigene Verantwortung.

Was zusammengehören soll, wird immer einen Weg finden ...

Kapitel Eins



ICH ZUPFTE an dem fast durchsichtigen roten Stoff herum, der sich um meinen Körper schlang. Er bedeckte gerade einmal notdürftig meine Brüste und meinen Hintern. Und das noch nicht einmal blickdicht. Nur das Tuch, das über meinen Schultern hing, war nicht durchsichtig. Aber ich würde es für den Tanz brauchen. Es bot mir also da draußen auch nicht lange Schutz vor neugierigen Blicken.

Irgendwann würde ich Logan dafür, dass er mir solche Aufträge gab, den Kopf abreißen. Immer war ich diejenige, die sich in diese lächerlichen Kostüme hüllen musste, um eine Mission erfolgreich abzuschließen.

»Schau nicht so missmutig«, sagte eine der anderen Tänzerinnen zu mir.

Ich hob den Blick und betrachtete sie. Ihre Haut war bronzefarben, ihr Haar erinnerte mich an flüssigen Onyx und ihre Augen bohrten sich bis tief in mein Herz. Es war offensichtlich, dass sie nicht wie ich aus Tynan stammte. Sie kam aus Caerlum, dem südlichen Königreich. Und sie war bildschön. Mitleid überkam mich. Keine Frau sollte an einem Ort wie diesem ihr Dasein fristen müssen.

»Du bist neu hier, oder?«, fuhr sie fort, obwohl ich nichts gesagt hatte.

Ich nickte nur. Das hier war mein erster Auftritt im *Palast der Sinne*, wie dieses Etablissement hieß. Und es würde mein letzter sein. Logan hatte mich nicht an die Eigentümerin verkauft, sondern einen Deal mit ihr ausgehandelt, dass ich heute, ohne jemals für die Aufführung geprobt zu haben, hier sein durfte.

»Keine Angst, die Lady lässt nicht zu, dass die Männer dich berühren, wenn du es nicht willst«, erklärte sie und schenkte mir ein Lächeln. »Du entscheidest, ob du ein zusätzliches Geschäft machen möchtest. Also bist du hier sicher.«

»Ich ... Danke«, rang ich mir ab.

Etwas Geistreicheres fiel mir nicht ein. Die Frauen, die hier arbeiteten, hatten es sicher besser als viele andere in diesem Königreich. Aber im Gegensatz zu mir würden sie nie wirklich frei sein.

Ich zwang mich dazu, das Lächeln der jungen Frau zu erwidern. Dann wandte ich mich dem schweren dunkelroten Samtvorhang zu, der sich bald heben würde. Meine Finger glitten über die lächerlichen Goldreife an meinen Handgelenken. Sie waren so breit, dass sie beinah den ganzen Unterarm bedeckten. Das war mein Glück, denn hier hatte ich zwei meiner Klingen versteckt.

In diesem Kostüm konnte ich sonst keine Waffen verbergen. Und ohne zumindest zwei meiner sieben Klingen, die ich als Klingentänzerin stets bei mir trug, fühlte ich mich schutzlos. Auch wenn ich das nicht war. Im Nahkampf konnte ich einen gewöhnlichen Menschen auch mit meiner bloßen Kraft schwer verletzen oder töten und dafür musste ich meine Magie nicht einmal einsetzen. Das hatte ich lernen müssen als Mitglied der dunklen Armee. Und in Momenten wie diesem war ich froh darüber.

Die Anspannung der Frauen, die gleich mit mir auf die Bühne strömen würden, wuchs an. Ich konnte sie förmlich

sehen. Die Lady dieses Hauses mochte sie schützen, aber sie würden in den freizügigen Kostümen vor einem Haufen fremder Männer tanzen, die viel Geld bezahlt hatten, um sie zu sehen. Ich konnte mir vorstellen, dass es selbst für jene, die das bereits zum hundertsten Mal machten, immer noch eine Überwindung darstellte. Mir wäre es jedenfalls so gegangen.

»Macht euch bereit«, sagte eine ältere Frau, die den Vorhang bediente. »Möge die Göttin euch schützen.«

Ich verdrehte die Augen. Falls es noch eine Göttin gab, hatte sie diese Frauen schon lange im Stich gelassen. Mein Blick schweifte über die zwei Dutzend Tänzerinnen, die alle in etwa so alt waren wie ich. Einige stammten aus dem südlichen Kontinent Caerlum wie jene, die mich angesprochen hatte. Aber die meisten waren eindeutig aus Tynan. Sie hatten wie ich blasse Haut und braune Haare. Sie alle besaßen hübsche Gesichter, die man aber nicht sehen würde, weil sie in diesem Moment ihre Masken anlegten.

»Du musst dich auch verdecken«, raunte mir die junge Frau aus Caerlum zu.

Der Vorhang hob sich bereits. Ich legte mir die aus schwarzer Spitze gewobene Maske auf das Gesicht und band die Schnüre, die sie halten sollten, hastig an meinem Hinterkopf zusammen.

Licht fiel auf die Bühne. Es wirkte golden und warm und sollte die vielen kleinen Spiegel, die wir an Bändern um unsere Hüfte und an unseren Fußgelenken trugen, zum Strahlen bringen.

Mein Herz hämmerte wild in meiner Brust. Ein Tanz. Das hier war nur ein alberner Tanz, um mir eine Tarnung zu verschaffen, die ich für meinen Auftrag brauchte. Und doch ... überkam mich eine seltsame Nervosität, die ich kaum noch kannte.

Ich folgte den anderen hinaus auf die Bühne und nahm meinen Platz ein. Der Plan, den Logan mit uns geschmiedet hatte, war kurzfristig entstanden. Ich hatte den Frauen nur ein

einziges Mal bei einer Probe zusehen können. Jetzt würde ich den Tanz aus dem Gedächtnis aufrufen müssen.

Meine Hände schwitzten, während ich in das Publikum blickte. An den runden Tischen saßen Menschen, die ich nicht genau erkennen konnte. Das musste ich aber auch nicht. Noch nicht. Erst wenn der Tanz zu Ende war, musste ich den richtigen Tisch finden und den Mann, der dort saß, *verzaubern*.

Bei dem Gedanken wurde mir übel. Aber da musste ich jetzt durch. Ja. Logan würde demnächst seinen Kopf verlieren, wenn er nicht bald andere für solche Aufgaben einteilte.

Das Licht wurde gedimmt und ich nahm Haltung ein. Dabei beobachtete ich die anderen Tänzerinnen und ahmte sie nach. Irgendwo vor uns saßen Musiker, die mit ihren Trommeln einen Rhythmus vorgaben. Eine Flöte setzte ein und spielte eine Melodie, zu der wir uns bewegen sollten.

Ich hob meinen linken Arm, drehte mich anmutig und warf dem Publikum einen verführerischen Blick über meine Schulter zu. Die Spiegel schimmerten im goldenen Licht, das auf sie fiel.

Die Tänzerinnen in der ersten Reihe lösten die Tücher von ihren Schultern, schlangen sie um ihre Körper und bewegten sich zum Klang der Trommeln. Sie sanken zu Boden, öffneten die Knie leicht und lehnten sich zurück. Die Männer grölten. Das befeuerte bestimmt ihr Verlangen, eine dieser Frauen später mit sich auf ihr Zimmer zu nehmen.

Ich drehte mich und kämpfte die Abscheu nieder. Jede der Tänzerinnen tat mir leid. Aber ich konnte ihr Schicksal nicht ändern. Nur dafür sorgen, dass es vielleicht eines Tages besser würde.

Die Tänzerinnen vor mir erhoben sich und liefen anmutig hinter uns her. Jetzt waren wir an der Reihe, unsere Körper zu zeigen.

Reiß dich zusammen. Du machst das für dein Land. Es ist nur ein Tanz. Stell dir einfach vor, du hättest Klängen in den Händen.

Ich löste das Tuch, ließ es über meine Oberarme gleiten.

Dann öffnete ich meine Schultern und hob meine Brüste an. Ich zwang mich, zu lächeln, während ich die Beine beugte und auf meine Knie kam. Meinen linken Fuß streckte ich nach vorn. Der Stoff um meine Hüfte rutschte hoch. Die Männer jubelten.

Ich schluckte den Zorn und den Ekel hinunter, vertiefte mein hoffentlich verführerisches Lächeln und beugte meinen Oberkörper nach vorn, bis meine Stirn das Schienbein berührte.

Das Schlagen der Trommeln vibrierte auf meiner Haut. Ich atmete ein und richtete meinen Oberkörper langsam auf. Das Tuch breitete ich wie Flügel um meinen Körper aus. Gemeinsam mit den anderen Tänzerinnen kam ich wieder hoch, legte die Hände in die Hüften und neigte meinen Oberkörper tiefer. Meine Brüste rutschten fast aus dem durchsichtigen Oberteil. Das Mädchen neben mir sog scharf den Atem ein, weil ihre Brustwarze tatsächlich entblößt wurde.

Wieder grölten die Männer. Und wieder dankte ich der Vorhersehung, dass sie mich zu einer Kriegerin gemacht hatte.

Das hier war kein Tanz. Es war ein Zurschaustellen der Körper dieser Frauen. Vielleicht zwang die Lady sie nicht, mit Männern gegen Bezahlung in deren Zimmer zu gehen. Aber viel Geld verdienten sie mit dieser Vorführung sicher nicht.

Die Musik verstummte und das Licht erlosch, bis der Vorhang gefallen war. Erst danach flackerte es wieder auf und drang durch den Schlitz zwischen den roten Samtbahnen.

Ich zuckte kaum merklich zusammen, als mich jemand an der Schulter berührte, und riss den Kopf herum. Die junge Frau aus Caerlum hatte ihre Hand auf meine nackte Haut gelegt und lächelte mich an.

»Gut gemacht, vor allem für das erste Mal«, sagte sie. »Ich bin Cilia. Und du?«

»Eve«, antwortete ich und biss mir auf die Unterlippe. Ich hatte ihr meinen richtigen Namen genannt. Der war zwar nicht außergewöhnlich in Tynan, doch normalerweise suchte ich einen anderen aus. Jetzt konnte ich es nicht mehr ändern.

»Freut mich, Eve«, erwiderte sie lächelnd.

Ihr weiches Gesicht strahlte in dem dumpfen Licht, das hinter dem Vorhang entzündet worden war.

»Wirst du in den Gastraum gehen oder lieber noch etwas warten?«, fragte Cilia freundlich. »Falls du gehen willst, könnte ich dir zeigen, von welchen Tischen du dich fernhalten solltest ...«

»Das ist sehr lieb von dir. Aber ich komme zurecht. Danke.«

Sie nickte. »Falls etwas ist, ruf nach mir. In Ordnung?«

Mir wurde beinah warm ums Herz. Diese Frau kannte mich nicht und sorgte sich dennoch darum, wie es mir heute, an meinem vermeintlich ersten Abend als Tänzerin, ging. So etwas fand man leider nicht oft.

»Danke«, wiederholte ich deswegen und ging dann mit ihr hinter die Bühne zurück.

Die Alte, die den Vorhang bedient hatte, sprühte uns mit Parfum ein. Es roch nach Rosen und Lavendel. Als ich meine Haut betrachtete, bemerkte ich, dass sie noch etwas Glitzerndes in das Gebräu gemischt hatte. Wozu war das bitte gut?

»Die Männer mögen das angeblich«, erklärte Cilia, als hätte sie meine Gedanken erraten. »Ich glaube allerdings, der Glitzer macht uns nicht noch interessanter als der Tanz gerade eben.«

Da war ich ihrer Meinung. Ich rang mir ein Lächeln ab und verabschiedete mich von ihr. Vermutlich würde ich sie nie wiedersehen.

Vor der Tür, die von der Bühne in den Gastraum führte, blieb ich kurz stehen und zupfte an dem fast durchsichtigen Stoff herum. Dann prüfte ich die Goldreife. Ich hatte sie verändern müssen, damit zwei meiner Stilette darin Platz fanden. Zwar hoffte ich, dass ich die Klingen nicht brauchen würde, aber man wusste nie. Ich griff zögerlich zu dem riesigen falschen Edelstein, der als Kette um meinem Hals hing. Jede Tänzerin trug so einen. In meinem befand sich allerdings ein Schlafmittel. Davon sollte ich Gebrauch machen, sobald ich die Zielperson in ein Zimmer gelockt hatte.

Ich straffte meine Schultern und trat hinter einigen anderen Tänzerinnen hinaus in den Gasträum.

Mein Blick glitt über die Tische mit den dunkelroten Decken darauf. An den meisten saß nur ein einziger Mann. Es gab jedoch drei, an denen mehrere Männer Platz genommen hatten.

Logan hatte behauptet, meine Zielperson würde mit drei anderen Männern erscheinen und eine breite Narbe auf ihrer linken Hand besitzen. Also musterte ich die Tische erneut. Leider saßen an zwei jeweils vier Männer.

»Na toll«, brummte ich.

Woher sollte ich wissen, welcher von ihnen der richtige war? Ich konnte mich ja schlecht an beide setzen, zumal sie in gegenüberliegenden Ecken des Raums standen.

Mit einem Seufzen schritt ich auf jenen Tisch zu, der näher zu mir lag, und rief mir in Erinnerung, wie meine Zielperson aussah.

General Nero war ein Mann jenseits der vierzig. Er besaß dunkelbraunes Haar, das bereits ergraute. Sein Bart war voll, aber gestutzt, wie es sich für ein Mitglied der gewöhnlichen Armee gehörte. Ich war mir ziemlich sicher, dass er hier nicht in seiner Rüstung erscheinen würde. Das hätte es mir zu leicht gemacht.

Ich musterte die vier Männer am ersten Tisch. Sie waren eher breit gebaut und ihre Kleidung wirkte schäbig. Die Haare waren rötlich, ihre Gesichter glichen einander.

Den Tisch konnte ich wohl ignorieren. Also schlenderte ich zum nächsten und betrachtete die Männer.

Einer von ihnen hatte eine hässliche ausgefranste Narbe an der linken Wange. Ein anderer trug eine Augenklappe. Der dritte wirkte zu jung, um hier zu sein. Vielleicht war er ein Knappe. Der vierte Mann passte auf Logans Beschreibung. Er nippte missmutig an einem Krug Bier und blickte zu den anderen Tischen, an denen bereits Tänzerinnen Platz genommen hatten. Zwar war es zu dunkel, um eine Narbe auf

der Hand zu erkennen, aber das konnte ich gleich überprüfen, wenn ich bei ihm war.

Ich atmete tief ein und schritt auf die vier Männer zu. Der Knappe bemerkte mich sofort. Seine Augen wurden groß und er starrte mir so offensichtlich in den Ausschnitt, dass ich seinen Blick auf meiner Haut spüren konnte.

Mein Räuspern erregte auch die Aufmerksamkeit des vermeintlichen Generals. Er wandte mir den Kopf zu und betrachtete erst mein Gesicht, dann meine Brüste und schließlich meine Hüften. Das Lächeln, das auf seinen Lippen erschien, ließ es mir eiskalt den Rücken hinunterlaufen.

»Seht mal, was für ein Leckerbissen sich zu uns verirrt hat«, lallte der Mann mit der Augenklappe.

»Bist wohl neu hier«, fügte der mit der Narbe finster hinzu.

»Haltet den Rand«, donnerte Nero und zog mich dann wieder mit den Augen aus. »Komm doch zu mir, meine Hübsche. Oder wolltest du heute Abend lieber einen der beiden Waschlappen an deiner Seite haben?«

Ich schüttelte kichernd den Kopf und Nero streckte seine Hand nach mir aus. Wie es schien, hatte Logan recht behalten. Ich gefiel Nero offensichtlich. Denn kaum hatte ich seine Hand ergriffen, zog er mich auf seinen Schoß. Selbst durch das Leder seiner Hose konnte ich seine Erregung spüren. Allerdings konzentrierte ich mich auf seine Hand, an der ich die Narbe entdeckte. Gut, ich hatte den richtigen Mann gefunden.

»Du bist wirklich neu hier, mein Täubchen«, sagte Nero. »Ich hätte eine Schönheit wie dich sonst sicher schon bemerkt.«

»Es ist mein erster Abend«, entgegnete ich mit künstlich hoher Stimme.

Das Lächeln auf seinen Lippen vertiefte sich und verlieh ihm etwas Raubtierhaftes. »Dann hast du wohl etwas zu feiern«, meinte er und winkte einem der Männer, die Bier und Speisen zu den Tischen brachten. »Bring uns noch eine Runde Bier. Aber zackig.«

Der Mann verneigte sich und eilte davon. Er war noch nicht außer Sichtweite, da umfasste Nero bereits mein Gesäß und begann es grob zu kneten.

»Schön, dass du deinen ersten Abend mit mir verbringst.« Nero presste sein Gesicht in mein Dekolleté. Er sog tief den Atem ein und ich musste ein Würgen mit all meiner Willenskraft unterdrücken. »Ich habe nämlich auch etwas zu feiern, mein Täubchen. Und mit dir wird es bestimmt ein noch vergnüglicherer Abend, als ich mir erhofft hatte.«

Alles in mir sträubte sich dagegen, ihn zu berühren. Aber ich hatte einen Auftrag zu erfüllen. Einen, der darüber entschied, ob das Königreich Tynan den Krieg, der uns bevorstand, gewinnen würde oder nicht. Ich ließ meinen Blick durch den Raum schweifen. Diese Situation war genauso eine Art Tanz wie jener auf der Bühne. Wie mein Kampf mit den Klängen. Und wenn ich erfolgreich war, schützte ich damit auch die Frauen hier.

Also lächelte ich, so verführerisch ich konnte, und legte meine Hände auf den kratzigen Stoff von Neros Tunika. Ich strich mit den Fingerspitzen über seinen Oberkörper und tastete ihn dabei ab.

Nero schauderte unter meinen Berührungen und etwas Wildes trat in seinen Blick. Er sprang auf und legte seine Arme um mich. Dann sagte er die Worte, von denen ich gehofft hatte, dass er sie möglichst bald aussprechen würde: »Lass uns auf ein Zimmer gehen. Ich will mit dir allein sein.«

Kapitel Zwei



DER GANG hinter dem Gastraum war nur schwach beleuchtet. Eine Tür aus schwarzem Holz reihte sich an die nächste. Die Musik aus dem Gastraum hörte man hier nicht mehr. Dafür andere ziemlich eindeutige Geräusche, die aus den privaten Zimmern drangen.

Nero hielt meine Hand fest und zerrte mich hinter sich her. Ich hatte beinahe erwartet, dass er über mich herfallen würde, sobald sich die Tür zum Gastraum hinter uns schloss. Doch er hatte es nicht getan. Das ließ mich hoffen, dass er doch zurückhaltender war, als ich zunächst gedacht hatte.

Er hatte nur einen Schlüssel aus seiner Hosentasche gezogen und ihn kurz gemustert. Danach war er zielstrebig losgegangen. Nun blieb er vor einer Tür stehen, auf der das Emblem eines Schwans prangte. Er schob den Schlüssel ins Schloss und entspernte es. Die Tür schwang auf, Nero trat ein und zog mich mit sich.

Mein Blick fiel auf die entzündeten Kerzen auf dem Boden, die das Zimmer in ein warmes Licht tauchten. Ein breites Bett befand sich darin sowie ein kleiner Tisch, auf dem eine Karaffe mit blutroter Flüssigkeit und zwei Gläser standen. Sonst war das Zimmer leer.

Die Tür fiel hinter mir ins Schloss und ehe ich ein Wort sagen konnte, packte Nero mich und presste mich gegen die nächstgelegene Wand. Er platzierte seine Hände neben meinem Kopf, um mir jegliche Fluchtmöglichkeit zu verbauen, und steckte mir seine Zunge so tief in den Hals, dass mir übel wurde. Dabei rieb er sein Becken gegen meines und ich konnte wieder seine Erregung durch das Leder der Hose fühlen. So viel also zu Zurückhaltung.

Er stöhnte und sein nach abgestandenem Bier riechender Atem mischte sich mit der Bitterkeit, die ich auf meiner Zunge schmeckte. Ich würde mir anschließend den Mund ausspülen müssen. Aber erst musste ich Nero ins Reich der Träume schicken.

Also stemmte ich meine Hände gegen seine Brust und schob ihn mit aller Kraft zurück. Vermutlich hatte er nicht damit gerechnet, dass ich so stark war, denn er blinzelte verwirrt und musterte mich dann mit einem gierigen Ausdruck in den Augen.

»Wir haben noch gar nicht über den Preis gesprochen«, sagte ich mit unschuldiger Miene.

Nero kratzte sich am Kinn und ich nutzte die Möglichkeit, um seinen Armen zu entkommen.

»Außerdem hatten wir noch gar keinen Wein«, fuhr ich fort und bewegte mich auf den Tisch mit der Karaffe zu.

Weit kam ich nicht. Nero wirbelte herum und packte mich. Unter anderen Umständen hätte ich ihm den Ellbogen in die Nase gerammt. Aber mein Auftrag lautete, ihn mit dem Schlafmittel außer Gefecht zu setzen und ihn nur im Notfall zu verletzen. Ob meine Übelkeit und die Gefahr, mich gleich zu übergeben, als Notfall galten?

»Ich brauche keinen Wein«, raunte er mir ins Ohr und presste mein Gesäß an sein Becken. »Und du kannst jeden Preis nennen, den du dafür willst, meinen Schwanz zwischen deine verführerischen Lippen zu nehmen und daran zu saugen, bis ich in deinem Mund komme.« Ich wollte ihm eine Summe nennen,

aber er ließ mich nicht zu Wort kommen. »Danach will ich, dass du für mich tanzt wie auf der Bühne, bis ich wieder hart genug bin, um dich zu nehmen. Genau hier, an der Wand. Ich will so tief zustoßen, dass du vor Schmerz und Lust stöhnst.«

Vermutlich fand er das heiß. Aber bei der Vorstellung, von ihm gegen diese Wand gedrückt zu werden, kam bei mir nur bittere Galle hoch.

»Also, sag mir deinen Preis, meine Schöne, damit wir endlich beginnen können«, forderte er.

Seine Hand glitt über meine Taille bis zu dem Stoff um meine Hüfte. Bevor er seine Finger darunterschieben konnte, riss ich mich von ihm los, drehte mich um und lächelte ihn an.

»Ich mache dir einen Vorschlag«, sagte ich mit einem verführerischen Schmunzeln auf den Lippen, das sich absolut falsch anfühlte. »Ich nenne dir einen Preis und wenn du ihn nicht annimmst, trinken wir Wein, bevor wir verhandeln.«

Er brummte, nickte dann aber.

»Ich will für eine Nacht, wie du sie gerade beschrieben hast, zweihundert Goldmünzen.«

Das war ein unverschämter Preis. Für dieses Geld konnte man ein kleines Haus mitten in der Stadt einen Monat lang mieten. Es war mehr Geld, als eine vierköpfige Bauernfamilie im Jahr verdiente. Niemand wäre so verrückt, einen solchen Preis für eine Nacht mit einer Frau zu zahlen, die er einmal tanzen gesehen hatte.

Neros Blick verfinsterte sich. Ich wollte gerade meine enttäuschte Miene aufsetzen und zum Wein greifen, da antwortete er: »Einverstanden. Du bist das bestimmt wert.«

Meine Augen weiteten sich, während er an seinen Gürtel fasste und einen Beutel davon löste. Er warf ihn mir hin und ich fing ihn instinktiv auf. Es klimperte und das Gewicht verriet mir, dass sich verdammt viel Geld darin befinden musste.

»Du kannst später nachzählen«, meinte er ungeduldig und brachte seine Hände an die Gürtelschnalle. Bevor ich reagieren konnte, öffnete er diese und ließ seine Hose zu Boden gleiten. Er

strampelte sie achtlos weg und stellte sich breitbeinig auf. »Und jetzt komm her.«

»Du willst wirklich so viel Geld zahlen?«, fragte ich ungläubig.

»Verdammt, ja. Ich dachte, du diskutierst nicht, wenn ich dir das Geld einfach gebe. Also komm endlich her. Ich bin bereit.«

Mein Blick fiel auf seine Erregung. Mir musste schnell etwas einfallen.

»Ich will nur kein gestohlenen Geld annehmen«, entgegnete ich schroff.

Nero gab ein ungeduldiges Knurren von sich. »Es ist nicht gestohlen. Ich feiere heute, dass ich ein neues Leben mit viel Geld beginne.« Er legte den Kopf schief. »Wenn du so gut bist, wie ich hoffe, werde ich dich vielleicht öfter aufsuchen. Aber dazu musst du jetzt endlich das machen, wofür ich bezahle.«

»Aber ... der Wein ...«

»Ich sagte bereits, ich will das verfluchte Zeug nicht!«, donnerte seine Stimme durch den Raum. »Hör auf, Zeit zu schinden. Oder ich ziehe andere Saiten auf. Frag doch mal dieses Mädchen aus Tempes, was passiert, wenn man nicht macht, was ich verlange. Hast du sie gesehen?« Ich schüttelte den Kopf und Nero lachte. »Sie hat versucht, mir weniger zu geben, als ich wollte. Also habe ich sie ans Bett gefesselt und es mir einfach genommen.« Er machte einen Schritt auf mich zu. Ich wich nicht zurück, sondern hielt seinem herausfordernden Blick stand. »Du siehst aus wie jemand, der Spaß haben will. Dein Körper ist dazu gemacht, Lust zu schenken. Also nutze ihn dafür, sonst zwingen ich dich.«

Schwerer Fehler, mein Guter, dachte ich gereizt. Mein Körper ist dazu gemacht worden, Männern wie dir Grenzen zu zeigen.

Aber ich sprach die Worte nicht aus, setzte nur meinen kokettesten Blick auf und befeuchtete mir mit der Zunge die

Lippen. Das ließ den feindseligen Blick auf Neros Miene schmelzen und pures Verlangen loderte darin auf.

»Also soll ich dich zuerst mit dem Mund verwöhnen«, säuselte ich und legte meine Hände an seine Schultern. Ich beugte mich nach vorn, bis meine Lippen neben seinem Ohr schwebten. »Das erregt mich immer so sehr. Am liebsten wäre es mir, du würdest dich auf den Bettrand setzen und ich sinke zwischen deinen Beinen auf die Knie. Dann kannst du meinen Kopf in deine Hände nehmen und den Rhythmus bestimmen.«

»So ist es schon besser«, erwiderte er mit heiserer Stimme und ergriff meine Hand. Er zog mich ohne Umschweife zum Bett und ließ sich darauf nieder. »Nimm die Maske ab. Ich will dein Gesicht sehen.«

Ich legte meine Finger an den Hinterkopf, ließ zu, dass Neros Hände an meiner Hüfte ruhten und mich näher an seine Mitte zogen. Immer noch lächelnd löste ich die Schnüre und ließ die Maske über mein Gesicht rutschen.

Noch bevor sie herabgefallen war, packte ich Neros Schläfen und rammte meine Stirn gegen seine Nase. Er gab einen jaulenden Laut von sich. Ich hob das Knie und trat mit voller Wucht nach. Es knirschte grauenhaft und Nero kippte zur Seite. Er landete ungebremst auf dem Boden und rührte sich nicht mehr.

»Ich wette, jetzt wünschst du dir, ich hätte dir den Wein gegeben«, knurrte ich und rieb mir über die Stirn.

Mit einem Schnauben wirbelte ich zu seiner Hose herum. Hastig durchsuchte ich die Taschen und die Beutel am Gürtel. Aber das, was ich suchte, konnte ich dort nicht finden.

Nero stöhnte und bewegte sich. Ich sprang auf, packte die Weinkaraffe und kippte den Inhalt meines falschen Juwels hinein. Dann hechtete ich zu Nero und stopfte ihm die Öffnung in den Mund. Er hustete und ein Großteil des Weins lief über sein Kinn auf den Boden. Doch er trank genug und nach wenigen Sekunden gab er keinen Laut mehr von sich. Nur noch ein tiefes Schnarchen.

Ich drehte mein Handgelenk und die Klinge, die ich in der Armschiene verborgen hatte, schnellte heraus. Damit schnitt ich die Tunika auf. Neros Gesicht war mittlerweile blutüberströmt. Vermutlich hatte ich ihm die Nase gebrochen. Aber er lebte noch. Logan hatte gesagt, dass ich Neros Leben verschonen solle, falls ich mich wehren musste. Das hatte ich getan. Und wenn er jetzt nicht aufwachte, würde ich ihm nicht noch mehr Wunden zufügen. Obwohl er es meiner Meinung nach verdient hätte.

Der Stoff klebte an seiner Brust. Ich zog ihn weg und entdeckte den kleinen Beutel aus grobem Leinen, den er an einem Lederband um seinen Hals trug. Mit einem weiteren Schnitt durchtrennte ich die Schnur und nahm den Beutel an mich.

Ich öffnete ihn schnell und fand darin das Pergament mit dem eisblauen Wachssiegel, in das ein Feuer spuckender Bär gepresst worden war. Das Zeichen des Königs von Nives. Hastig entfaltete ich den Brief und überflog ihn.

Nero hatte angedeutet, ein neues Leben als reicher Mann zu beginnen. Dieser Brief bestätigte, wofür er so viel Gold bekommen hatte, dass er es sich leisten konnte, mir zweihundert Münzen für eine Nacht zu zahlen. Er war bereit, unsere Königin und uns alle zu verraten, indem er dem König von Nives Informationen beschaffte und sich verpflichtete, seiner Armee, die demnächst an einer Küste von Tynan an Land gehen wollte, den Hafen zu öffnen.

Ich sah zu dem am Boden liegenden Mann, der in zerrissener Tunika vor mir lag. »Du bist Abschaum«, zischte ich. »Und ich hoffe, dass die Schattenwerfer dich foltern werden, selbst dann, wenn du alles gestehst.«

Für Verrat hatte ich kein Verständnis. Tynan litt unter dem schon viel zu lange dauernden Krieg mit Nives. Vor dreißig Jahren hatte Nives mein Land angegriffen, weil ihnen die Ressourcen fehlten, um ihre Bevölkerung zu ernähren. Nives war das Land des Winters und sie waren es wohl leid geworden,

mit Tynan Handel treiben zu müssen. Offensichtlich wollten sie ihr Gold nicht länger gegen Nahrung tauschen und so war es zu Kämpfen gekommen, durch die beide Seiten hohe Verluste erlitten hatten. Seit etwa fünfzehn Jahren gab es einen brüchigen Waffenstillstand. Das hatte Nives nicht davon abgehalten, die Insel Alba, die direkt vor unserem Reich lag und schon seit jeher zu uns gehört hatte, einzunehmen. Es war uns nie gelungen, die Insel zurückzuerobern. Und dann kam ein Mann wie Nero, der für seine Verdienste in den letzten großen Schlachten gegen Nives geehrt worden war, auf die Idee, sein Land für ein wenig Gold zu verraten.

»Du hast Glück, dass Logan dich lebend will«, sagte ich finster. »Ich hätte dich sogar mit zwei Klingen ausbluten lassen können. Aber so ... wirst du dich dem Kriegstribunal verantworten müssen.«

Ich faltete den Brief zusammen und schob ihn unter meinen linken Goldreif. An diesem Kostüm gab es keine andere Möglichkeit, das Dokument zu verstecken. Aber wenn alles so lief wie geplant, würde ich jetzt dieses Gebäude verlassen, ohne von jemandem bemerkt zu werden, um ein Zeichen zu geben, dass Nero abgeholt werden konnte.

Trotzdem hob ich die Maske vom Boden und legte sie wieder an. Sicher war sicher. Nachdem ich sie festgebunden hatte, schlich ich aus dem Raum und ließ Nero in seinem eigenen Blut und dem Wein zurück. Die Schattenwerfer würden bald eintreffen.

Zwar war Nero ein gewöhnlicher Mensch und kein Mitglied der dunklen Armee. Er gehörte der gewöhnlichen Armee der Königin an. Aber für Verräter waren die Angehörigen der dunklen Armee zuständig, die von der Dämonenbeschwörerin Chandra geführt wurde. Vielleicht würde sie selbst sich um Nero kümmern. Dann würde er sich bestimmt wünschen, ich hätte sein Leben hier beendet. Aber das lag nicht länger in meiner Verantwortung. Ich hatte meinen Auftrag so gut wie erfüllt.

Ich nahm die klimpernden Spiegel ab, die immer noch an meiner Hüfte und den Fußgelenken hingen, und warf sie in einen Beutel vor der Tür, in dem wohl die Schmutzwäsche abgeholt wurde. Dann lief ich auf Zehenspitzen durch den Gang.

Er war immer noch schwach beleuchtet. Die Stille verriet mir, dass die meisten Paare wohl bereits ... nun, fertig waren. Ich hatte viel zu lang gebraucht, um Nero auszuschalten. Also beschleunigte ich meine Schritte und rannte auf den Nebenausgang zu. Es war ein Dienstboteneingang, der mich in einer Seitenstraße ins Freie führen sollte.

Ich erreichte die Tür und legte meine Hand auf den Griff. Sie ging nicht auf. Ich rüttelte heftiger daran. Nichts.

»Verdammt, Mara«, knurrte ich.

Der Ausgang sollte angeblich immer offen sein. Mara, eine Dämonenbeschwörerin aus meinem Bataillon, hatte die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass ich hinauskam. Aber offensichtlich hatte sie sich nicht darum gekümmert. Und ich hatte nicht die Zeit, ein Schloss zu knacken. Dabei konnte ich zu leicht erwischt werden. Und passendes Werkzeug hatte ich auch nicht dabei, weil ich es nirgends hätte verstecken können.

Ich drehte mich um und betrachtete die Türen. Es gab noch zwei Ausgänge, durch die eine Flucht möglich war. Ich konnte in das Zimmer zurück, in dem Nero lag, und versuchen, durch das Fenster, das angeblich verriegelt war, zu steigen. Oder ich lief durch den Gastraum und hoffte, dass ich niemandem auffiel.

Ob Neros Männer bereits fort waren? Oder würden sie auf ihn warten?

In das Zimmer wollte ich nicht zurückkehren. Wenn ich das Fenster nicht aufbekam, musste ich es mit Gewalt öffnen. Das würde eventuell Aufmerksamkeit erregen, die ich nicht gebrauchen konnte. Blieb also nur der Gastraum. Das war wohl meine beste Option.

Ich atmete tief durch und setzte mich in Bewegung.

Behutsam öffnete ich die Tür und blickte hinaus. Nur an wenigen Tischen saßen noch Männer, die sich dem Alkohol

hingaben. Entweder war keine Tänzerin zu ihnen gekommen oder sie waren nicht bereit gewesen, den Preis zu zahlen. Ich suchte nach Neros Begleitern. An ihrem Tisch saßen sie nicht mehr.

Meine Brust wurde leichter. Glück im Unglück. Trotzdem klopfte mein Herz wie wild und ein mulmiges Gefühl breitete sich in mir aus. Es half alles nichts. Ich schlüpfte durch die Tür und presste mich an die Wand. Der Raum war nicht hell erleuchtet, aber man konnte dennoch alles gut erkennen. Ich wollte ganz bestimmt von niemandem angesprochen werden. Alles, was ich wollte, war, hier rauszukommen, das Kostüm gegen meine Rüstung zu tauschen und mir den Mund mit Seife auszuspülen, sobald ich Logan das Dokument übergeben hatte.

Die Tür ins Foyer hinaus kam in Sicht. Mit jedem Schritt, der mich ihr näherbrachte, fiel ein Stück meiner Anspannung ab. Gut, Mara hatte mich – mal wieder – im Stich gelassen. Aber es war ja zum Glück alles glimpflich ausgegangen.

Ich öffnete die schwere Doppeltür und trat hinaus in den Vorraum, in dem die Männer im Winter ihre Mäntel abgeben konnten. Kühle Luft schlug mir entgegen. Kein Geräusch erklang. Ich war heil hinausgekommen.

Ich lief los und hielt auf den Ausgang zu. Allerdings erreichte ich ihn nicht. Jemand packte mich an der Hüfte, wirbelte mich herum und versetzte mir einen Schlag gegen die Schläfe, der mich taumeln ließ. Meine Hände wurden gegen die Wand gepresst und nach billigem Schnaps stinkender Atem schlug mir entgegen. Ich wehrte mich, da traf mich erneut ein Schlag gegen die Schläfe. Mein Kopf dröhnte und ich starrte dem Mann mit der Augenklappe ins Gesicht. Ich versuchte, meine Klinge aus der verborgenen Schiene gleiten zu lassen. Doch durch den Schlag fühlte ich mich immer noch orientierungslos. Ich konnte nicht einmal scharf sehen.

»Ist das Täubchen flügge geworden?«, fragte er und drängte seinen Körper noch enger an meinen. »Nero wird mit dir sicher noch nicht fertig sein. So schnell geht das nicht. Bist ihm wohl

entwischt, was? Aber Geschäft ist Geschäft. Ich bringe dich jetzt zu ihm zurück. Vielleicht darf ich dich als Belohnung dann ja auch einmal haben? Was meinst du, mein Täubchen?«

Ich kam nicht dazu, etwas zu erwidern. Denn im nächsten Moment surrte etwas durch die Luft. Eine Explosion rüttelte mich durch und raubte mir fast die Sinne.

Kapitel Drei



EIN ÄTZENDER GERUCH drang in meine Nase. Die Fingernägel des Mannes mit Augenklappe bohrten sich tief in die Haut meiner Oberarme. Und im nächsten Moment wurden seine Hände einfach von mir gerissen.

Meine Knie gaben nach und ich sank an der Wand hinab. Ich fühlte mich immer noch benommen und musste mit aller Kraft die bittere Galle zurückdrängen, die meine Kehle hochkroch.

Atme und kämpfe, befahl ich mir selbst und richtete mich wieder auf.

Ein ohrenbetäubendes Brüllen, das sicher nicht menschlich war, erklang in diesem Augenblick. Ich suchte das Foyer nach dem Mann mit der Augenklappe ab und fand ihn in einer Ecke. Er hatte sein Schwert gezogen und schlug damit auf einen unförmigen schwarzen Körper ein, der direkt vor ihm stand.

Die Arme des Wesens reichten ihm bis zu den Knien, sein Oberkörper war gebeugt, auf dem Kopf besaß es zwei abgebrochene Hörner und seine Beine erinnerten an eine Ziege. Eindeutig ein Pandämon. Und er war mir gerade noch rechtzeitig zur Hilfe geeilt.

Das Wesen stieß erneut ein lautes Brüllen aus und warf sich

dann auf den Krieger vor sich. Es hatte mit seiner Magie ein Loch in die Wand gesprengt. Damit war der Weg nach draußen frei.

Mein Kopf dröhnte von den Schlägen, die ich hatte einstecken müssen. Ich fluchte gedanklich darüber, dass ich mich so hatte überraschen lassen. Das passte nicht zu mir. Dieser Kerl hätte mich nie überrumpeln dürfen. Ich hätte ihn sehen und gegen ihn kämpfen müssen. Dummer Anfängerfehler.

Ich stieß die Tür auf und stolperte aus dem *Palast der Sinne* ins Freie.

»Mara«, keuchte ich.

Ihr Körper war von blutrotem Licht umgeben, ihre Füße schwebten etwa zwei Handbreit über dem Boden. Sie hatte die Arme weit geöffnet. Der Stab in ihrer Hand leuchtete so rot wie ihre Augen und die Magie, die sie umgab. Direkt unter ihr klaffte ein Loch im Boden. Daraus war der Pandämon gekrochen, den sie beschworen hatte und dem sie jetzt ihren Willen aufzwang, damit er für sie kämpfte.

Das Brüllen des Dämons drang deutlich auf die Straße. Auch wenn der *Palast der Sinne* am Rand des mittlerweile leeren Händlerviertels von Spinae lag, würde man den Laut bestimmt in den angrenzenden Wohngebieten hören können.

»Mara, beende es«, sagte ich atemlos und zupfte an dem langen schwarzen Ledermantel, den die Dämonenbeschwörer trugen.

Sie reagierte nicht. Ihre Augen leuchteten immer noch rot, ihr offenes blondes Haar wurde von ihren Kräften wie ein Fächer um ihren Körper aufgepeitscht, genau wie der schwarze Mantel.

»Mara, wir müssen hier weg«, versuchte ich es erneut und riss fester an dem Stoff.

Sie gab ein Grunzen von sich und landete mit den Füßen auf dem Boden. Ihre Magie verblasste und ihre Augen nahmen wieder das gewöhnliche Blau an. Mara sagte kein Wort zu mir. Sie schob sich nur an mir vorbei und ballte ihre Hand zur Faust.

Der Dämon brüllte und gleich darauf krachte die Tür. Holz splitterte. Ich verdrehte die Augen, weil sie schon wieder einen Pan beschworen hatte statt eines leiseren, mächtigeren Dämons.

Pandämonen waren in etwa so groß wie Menschen. Sie konnten ein einziges Mal eine Explosion erzeugen, ansonsten kämpften sie mit ihren viel zu langen Armen und waren deswegen weniger gefährlich als andere Dämonen. Aber sie waren laut und aggressiv. Und dieser Dämon wehrte sich mit aller Macht gegen Maras Ruf. Natürlich. Er wusste, dass sie sein Leben jetzt beenden würde.

Doch Mara war mächtiger als er. Sie zwang ihn, zu ihr zu kommen und vor ihr auf die Knie zu sinken. Dann zog sie einen Dolch aus einem Halfter an ihrem Oberschenkel und rammte dem Wesen die Klinge in die Brust.

Der Pandämon riss das mit spitzen Zähnen gefüllte Maul zu einem lautlosen Schrei auf. Dann brach das rote Licht in seinen Augen und sein Körper zerfiel zu Glut und Asche.

Die Überreste hatten den Boden noch nicht erreicht, da packte Mara meinen Arm und stapfte los. Ich bemühte mich, mit ihr mitzuhalten. Sie trug feste Stiefel, während meine Füße nackt waren.

»Hast du meine Sachen bei dir?«, fragte ich.

Sie antwortete nicht.

Hinter uns wurden Rufe laut. Die Stadtwache hatte den Aufruhr am *Palast der Sinne* also mittlerweile bemerkt. Nicht gut. Das alles lief überhaupt nicht nach Plan. Ich hätte lautlos aus dem Nebeneingang schlüpfen und dann zu dem Versteck laufen sollen, das Logan ausgewählt hatte.

Es war ein Lagerhaus, das im Moment leer stand und deswegen nicht bewacht wurde. Genau dorthin schleppte Mara mich jetzt. Sie verschwendete keinen Blick darauf, ob uns jemand folgte oder beobachtete. Ich schon. Und ich war froh, dass gerade die anrückende Stadtwache vor dem *Palast der Sinne* alle Aufmerksamkeit auf sich zog.

Mara ging zielstrebig auf eine Wand des Lagerhauses zu, gab

meinen Arm frei und schob zwei Bretter auseinander. Sie trat in das Gebäude ein und ließ das Holz einfach los. Ich knurrte, öffnete den geheimen Eingang erneut und folgte ihr hinein.

Es war vollkommen dunkel, noch nicht einmal das Licht der zwei Monde fiel durch einen Schlitz im Dach. Trotzdem konnte ich Mara in der Schwärze ausmachen.

»Hast du jetzt meine Sachen bei dir oder nicht?«, fragte ich gereizt.

Es zischte. Mara hatte ein kleines Öllicht mit einem Feuerstein entzündet und hob es hoch.

»Ist das alles, woran du denken kannst?«, keifte sie mich an. »Ich habe dir gerade deinen halb nackten Arsch gerettet und du fragst mich, ob ich dein Zeug bei mir habe?«

»Ja, weil das deine Aufgabe ist«, fuhr ich sie an.

Dass ich von Mara genervt war, lag nicht nur daran, dass heute Abend alles schiefgelaufen war. Sie hielt sich für etwas Besseres und nahm sich alle möglichen Freiheiten heraus, weil sie und Logan einmal ein Paar gewesen waren, bevor er zum Hauptmann befördert worden war.

»Übrigens wäre es auch deine Aufgabe gewesen, dafür zu sorgen, dass die verfluchte Nebentür offen ist«, fügte ich hinzu.

Sie gab ein gekünsteltes Lachen von sich. »Ich habe meine Aufgaben erledigt. Immerhin stehen wir beide hier, oder?«

»Du hast einen verdammten Pandämon gerufen! Ein noch lauterer Biest hättest du nicht finden können, oder?«

»Du tust so, als hättest du eine Ahnung von meiner Magie.« Mara hatte ihre Stimme zu einem gefährlich leisen Zischen gesenkt. »Ich sage dir auch nicht, wie du deine Messer zu halten hast, oder?«

»Die Klingen bestehen aus schwarzem Stahl«, sagte ich aufgebracht. »Das sind keine Messer. Das sind die schärfsten Klingen, die du im ganzen Königreich finden wirst.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und hob ihr Kinn triumphierend an. »Und doch musste ich einen Dämon beschwören, damit du nicht gefangen genommen wirst. Das

wirft kein besonders gutes Licht auf deine Fertigkeiten, Klingentänzerin.«

Ich drehte mein rechtes Handgelenk und die versteckte Schneide fuhr aus dem Armreif. »Sag das noch mal und du findest heraus, wie schmerzhaft schwarzer Stahl sein kann.«

»Dann musst du an meinem Dämon vorbei«, fauchte Mara und packte den Stab fester.

Rötliches Licht bildete sich in dem farblosen Kristall, der an der Spitze saß und von mehreren geschwungenen Streben umgeben wurde. Sie machte sich tatsächlich bereit, einen weiteren Dämon zu beschwören.

»Denkst du, ich habe ein Problem, an deinen mickrigen Kreaturen vorbeizukommen?«, fragte ich. »Selbst mit einer Klinge bin ich deinen Geschöpfen überlegen.«

Sie lächelte kalt. »Beweis es.«

Mara hob den Stab. Magie loderte auf und ich machte mich kampfbereit. Wenn sie mit dem Stock auf den Boden aufschlug, würde sich ein Dämon erheben und sie dem Wesen ihren Willen aufzwingen. Bis dahin musste ich das Ding aufgeschlitzt haben, sonst hatte ich keine Chance, ganz gleich, was ich behauptete. Mit nur einer Klinge konnte ich meine volle Kraft nicht entfalten.

»Das reicht«, erklang eine tiefe Stimme.

Das Licht im Kristall erlosch und Mara wandte sich in die Richtung, aus welcher die Worte gekommen waren. Eine weitere Öllampe flackerte auf.

Ich straffte meine Schultern, ließ die Klinge verschwinden und salutierte. Mara machte die Geste nur halbherzig nach. Aber die braunen Augen unseres Hauptmanns ruhten ohnehin auf mir.

Ich hielt Logans Blick stand. Er trug die schwarze Rüstung eines Schattenwerfers, ein Schwert hing an seiner Hüfte und ein Umhang war an seinen Schultern befestigt. Seine Miene wirkte ungewöhnlich ernst. Sein dunkelbraunes Haar war zerzaust, als wäre auch er gerade aus einem Kampf gekommen.

Mein Blick wanderte zu seinem Hals und blieb an der Brandnarbe hängen. Er verdankte sie mir. Weil er mich gerettet hatte, als wir Kinder waren. An jenem Tag, an dem unsere Eltern von Lichttrinkern ermordet worden waren.

»Bist du gekommen, um wieder einmal Eves Kämpfe für sie auszutragen?«, fragte Mara gehässig.

Logan hob eine Augenbraue. »Eve braucht mich nicht, um ihre Kämpfe auszutragen. Aber ihr seid so laut, dass man euch auf der Straße hört. Das hier ist eine Zuflucht. Haltet also beide die Klappe.«

Mara öffnete ihren Mund, doch Logan brachte sie mit einer Handgeste dazu, die Worte hinunterzuschlucken.

Er musterte mich wortlos, dann löste er den Umhang von seinen Schultern und reichte ihn mir. Ich nahm ihn mit einem dankbaren Lächeln entgegen und schlang ihn um meinen Körper.

Vor dem Lagerhaus erklangen Stimmen. Die Worte, die gerufen wurden, konnte ich nicht verstehen. Ich hielt den Atem an, als jemand an der Tür rüttelte, und machte meine Klinge einsatzbereit. Auch Logan ließ seine Hand über dem Schwert schweben, legte jedoch einen Finger vor seine Lippen und löschte mit seiner Schattenmagie die Lichter. Mara starrte die Tür an. Wir schwiegen. Nur mein Herz pochte so laut, dass ich befürchtete, es würde uns verraten.

Doch die Stadtwache lief weiter. Die Rufe wurden leiser. Ich ließ den Atem entweichen. Ein Glück, dass dieses Gebäude keine Fenster besaß.

»Da wir nicht in unsere Kaserne zurückkehren können, solange die Stadtwache auf den Straßen patrouilliert«, sagte Logan leise und ließ sich auf einer Kiste nieder, die verloren im Raum stand, »will ich einen Lagebericht haben.« Er musterte erst Mara, dann mich. »Was ist schiefgelaufen?«

»Eve hat versagt«, erklärte Mara, noch ehe ich überhaupt den Mund geöffnet hatte. »Sie hat zu lange gebraucht und ist

dann durch den Haupteingang gekommen. Dabei wurde sie erwischt und ich musste sie retten.«

Logans Blick wanderte zu mir. Ich straffte meine Schultern. »Es hat etwas länger gedauert, Nero zu überwältigen. Er wollte keinen Wein und ich musste ... nun, etwas nachhelfen. Wenn ihr ihn abholt, wird er also mit gebrochener Nase und unbedeutend im Zimmer liegen. Nur damit ihr vorgewarnt seid.«

Mein Bruder nickte kaum merklich und forderte mich damit auf, weiterzureden. Also erzählte ich davon, dass der Nebeneingang verschlossen gewesen war, ich nur den Weg durch den Gasträum hinaus hatte nehmen können und was danach geschehen war.

Nachdem ich fertig war, sah er wieder Mara an. »Die Nebentür hätte offen sein müssen. Du hättest sie regelmäßig kontrollieren sollen.«

»Es war so klar, dass du dich auf ihre Seite schlägst«, fauchte Mara.

»Weil es ja wohl eindeutig ist, wer für das Chaos, in dem wir uns jetzt befinden, verantwortlich ist«, donnerte Logan und stand auf.

»Wer sagt, dass Eve nicht lügt?«, fuhr Mara ihn an. »Vielleicht war die Tür gar nicht zu. Vielleicht wollte sie einfach nur einen großen Abgang machen.«

Ich gab ein Schnauben von mir.

»Sie hat zugegeben, dass sie Nero niedergeschlagen hat, obwohl ich ihr aufgetragen habe, ihn nicht zu verletzen«, sagte Logan gefährlich leise. »Wieso sollte sie dann also bei der Tür lügen?«

Wir drei zuckten zusammen, als die beiden Bretter zur Seite geschoben wurden und jemand in den Raum stolperte. Ich zückte meine Klinge und atmete auf, als ich Brian erkannte.

Er war Logans bester Freund und sein Leutnant. Ich war froh, ihn hier zu sehen. Brian hatte zusammen mit einem Teil unseres Bataillons rund um den *Palast der Sinne* Stellung bezo-

gen, um Nero an der Flucht zu hindern, sollte das Schlafmittel zu früh aufhören zu wirken.

»Die Stadtwache ist abgezogen«, verkündete er und fuhr sich durch die rötlichen Haare. »Die Lady tobt allerdings, weil sie sich darum kümmern musste.«

»Das war klar«, brummte Logan. »Ich rede mit ihr, wenn wir Nero abholen. Vorausgesetzt ...« Er wandte sich an mich. »Du hast den Beweis, dass er ein Verräter ist.«

Ich zog das Pergament mit dem Siegel aus meiner linken Armschiene. Das Gewicht, das bei dem Anblick von Logans Schultern fiel, war selbst für mich spürbar.

Nero war ein Kriegsheld aus einer der letzten Schlachten. Ohne Beweise hätten wir ihn nicht verhaften und verhören können. Aber wenn die Informationen, die wir über ihn hatten, stimmten, hätte er dafür gesorgt, dass wir bei einem erneuten Angriff von Nives keine Chance gehabt hätten.

»Gut gemacht«, sagte Logan mit schwachem Lächeln und wandte sich an Brian. »Wenn die Luft rein ist, bring Mara in die Kaserne zurück und sorg dafür, dass sie ihr Zimmer nicht verlässt.«

»Stellst du mich unter Hausarrest?«, fragte Mara ungläubig.

»Ganz genau«, antwortete Logan finster. »Sobald ich Zeit habe, werden wir noch einmal über heute Abend reden. Dann entscheide ich, ob du eine Bestrafung verdienst oder nicht.«

»Das kannst du nicht machen«, knurrte Mara.

Logan richtete sich zu voller Größe auf. »Ich bin dein Hauptmann. Du hast meine Befehle missachtet. Sei froh, dass ich dich nicht in den Kerker werfen lasse, bis ich mich mit dir befassen kann.« Er deutete mit dem Kopf auf den versteckten Ausgang. »Und jetzt geht. Ich möchte noch mit Eve reden, bevor auch sie zur Kaserne zurückkehren kann.«

Mara stampfte mit dem Fuß auf, fügte sich dann allerdings und folgte Brian aus dem Lagerhaus.

Logan atmete geräuschvoll aus und rieb sich über die Nasen-

wurzel. »Geht es dir gut?«, fragte er nach einer Weile und kam auf mich zu.

Er löste die Maske von meinem Gesicht und betrachtete es im Licht der Öllampe, die er erneut entzündet hatte.

»Ich war etwas unvorsichtig«, gestand ich.

»Das war nicht Nero, oder?«, wollte Logan wissen.

»Nein, dem verdanke ich nur das hier«, meinte ich und deutete auf die schmerzende Stelle an der Stirn. »Ich musste ihn niederschlagen, weil er den Wein nicht trinken wollte.«

Logans Mundwinkel zuckten. »War das bevor oder nachdem du ihn ausgezogen hast?«

»Erinnere mich bitte nicht daran. Der Kerl hatte es so eilig, von mir befriedigt zu werden, dass ich kaum mitbekommen habe, wie er sich die Hose ausgezogen hat.«

Das Schmunzeln verschwand aus Logans Gesicht und er wandte den Blick ab. »Es tut mir leid, dass ich dich in diese Situation gebracht habe. Aber du bist nun einmal die Beste, wenn es darum geht, in die Nähe von jemandem zu gelangen.«

»Weil ich diejenige mit der meisten Nahkampf Erfahrung bin, schon klar.«

»Das, und weil die meisten Männer dich unwiderstehlich finden«, fügte Logan hinzu.

Ich wollte dieses Thema ganz sicher nicht mit meinem Bruder vertiefen. »Was wirst du jetzt mit Mara machen?«

Er schien auch froh über den Themenwechsel zu sein, denn er atmete auf. »Ich werde mir anhören, warum sie ihre Pflichten vernachlässigt hat. Ich hoffe ja, dass sie mir endlich einen Grund gibt, sie versetzen zu lassen.«

»Ich verstehe immer noch nicht, wieso du dich damals überhaupt auf sie eingelassen hast«, murmelte ich und zog den Umhang meines Bruders noch enger um meine Schultern.

Er lachte. »Ich verstehe auch bei vielen deiner Eroberungen nicht, wieso du dich auf sie einlässt.«

»Das ist etwas anderes.«

»Wieso?«, wollte er wissen und musterte mich neugierig.

»Du und Mara ... ihr wart ein Paar. Du hast sie geliebt ...«

»So weit würde ich nicht gehen ...«

»Nenn es, wie du willst. Du hattest Gefühle für sie. Die Männer, auf die ich mich einlasse, sind ein Zeitvertreib. Ich will nur ein wenig Spaß. Mehr nicht. Bei dir war das anders.«

Er musterte mich, dann fuhr er sich durch die dunkelbraunen Haare. »Jeder geht mit Einsamkeit anders um, Eve«, meinte er schließlich. »Ich habe gedacht, Mara könnte die Leere in mir füllen, die ich seit diesem verfluchten Tag immer spüre ...« Seine Hand glitt an seinen Hals und strich über die Narbe.

Mir lagen so viele Worte auf der Zunge. Dass Mara selbstsüchtig war oder ihm niemals ebenbürtig sein würde. Dass sie nur sich selbst liebte und ihn immer nur ausgenutzt hatte. Aber ich schluckte sie hinunter und legte meine Hand auf Logans Schulter.

»Du findest bestimmt jemanden, der deiner Liebe würdig ist«, sagte ich. »Wenn jemand Glück verdient, dann du.«

Er lächelte traurig. »Als Hauptmann der dunklen Armee ist die Auswahl leider begrenzt.«

Die Menschen ohne magische Begabung hielten sich von uns fern. Sie fürchteten uns. Unsere Kräfte stammten angeblich von den Göttern selbst und konnten Menschen gefährlich werden. Dass wir sie nur einsetzten, um die Menschen zu schützen, übersahen sie bei ihrer Furcht. Innerhalb der Armee war es für Offiziere allerdings schwierig, eine geeignete Partnerin zu finden, da man im Kampf ungern Befehle seines Ehemanns annahm.

»Ja, aber ich glaube daran, dass du die Richtige findest.« Ich wusste nicht wieso, aber Cilias Gesicht erschien vor meinem geistigen Auge. Sie hatte nett gewirkt. Vielleicht konnte ich es irgendwie einfädeln, dass Logan und sie sich trafen. »Halte dich in der Zwischenzeit bitte nur von Mara fern.«

»Keine Sorge. Ich habe momentan mehr als genug zu tun. Aber danke für deine Warnung.«

Er hob die Mundwinkel wieder und tätschelte meine Wange

wie früher, als wir Kinder waren. Eine solche Vertrautheit konnten wir nur zulassen, wenn wir alleine waren. Denn auch wenn Logan mein Bruder war, war er an erster Stelle mein Hauptmann. Er durfte mich nicht rücksichtsvoller behandeln als alle anderen.

»Geh jetzt in die Kaserne zurück«, sagte er und machte einen Schritt zurück. »Ruh dich aus. Morgen habe ich deine Schicht getauscht, damit du freihast.«

»Das wäre nicht nötig gewesen ...«

»Doch, Eve«, fiel er mir ins Wort. »Nach allem, was ich heute von dir verlangt habe, war das das Mindeste.« Er hielt mir die offene Hand hin und ich legte das Pergament hinein. »Wenn ich mit Nero fertig bin, reden wir über den Abend.«

»Ich würde ihn lieber vergessen.«

»Du weißt genauso gut wie ich, dass du ihn nur verdrängen wirst«, entgegnete Logan ernst. »Und irgendwann holt dich die Erinnerung wieder ein. Das hat sie immer.«

»Heute ist aber nichts Schlimmes passiert.«

Logan musterte mich, dann stieß er den Atem aus. »Wenn du das sagst.« Er wandte sich der verborgenen Tür zu. »Falls du deine Meinung änderst, du weißt, wo du mich finden kannst.«

Ich nickte, obwohl er es nicht sehen konnte, weil er mir den Rücken zugekehrt hatte. Dann beobachtete ich, wie er das Lagerhaus verließ. Ich schlang den Umhang noch enger um mich und schloss einen Moment die Augen.

Ja, vielleicht würden mich die heutigen Ereignisse noch eine Weile heimsuchen. Aber ich wusste, was ich tun musste, um sie zumindest tief in meiner Seele versenken zu können. Und genau das würde ich gleich machen.

Kapitel Vier



LASS DIE FLASCHE GLEICH DA«, wies ich den Wirt an, der mir nur ein läppisches Glas auf den Tresen stellen wollte.

Er kannte mich. Er hatte keine Ahnung, wer ich wirklich war, aber dass ich ordentlich etwas vertragen konnte, wusste er sehr gut.

»Langer Tag?«, fragte er nur, ließ die Flasche mit der bernsteinfarbenen Flüssigkeit los und streckte mir die Hand entgegen.

»Ziemlich«, brummte ich und legte eine halbe Silbermünze auf den Tresen.

Dieses Gasthaus war teurer als die meisten, in die ich mit meinen Kameraden ging. Deswegen würde mich hier niemand erkennen. Wenn ich alleine sein wollte, war der Gasthof *Karusell* die beste Wahl. Nur gut betuchte Händler stiegen hier ab und blieben für gewöhnlich nicht lange. Zum Betrinken kamen auch nur wohlhabende Leute her. Und der Rum, den sie hier ausschenkten, war eindeutig der beste, den man in ganz Spinae kaufen konnte. Ihm verdankte ich ein paar wirklich berauschende Nächte. Genau deswegen war ich hier.

Das schreckliche Kostüm hatte ich gegen meine beste Kleidung getauscht. Ich trug kein Kleid, wie es von den meisten

Frauen erwartet wurde, aber dunkelgraue Hosen aus weichem Stoff, sauber polierte schwarze Stiefel, eine blütenweiße Bluse und einen schweren dunkelgrauen Gehrock mit grünen Kordelverzierungen. Zwar konnte ich in diesem Aufzug auch nur vier meiner üblichen sieben Klingen bei mir tragen, aber damit würde ich mir im Ernstfall einen Weg freikämpfen können. Falls es nötig wurde. Was ich nicht hoffte.

Denn ich hoffte auf einen angenehmen Rausch und vielleicht eine belebende Nacht mit einem Fremden, den ich nicht wiedersehen würde. Anders als Logan suchte ich keine tiefen Gefühle. Ein Mann musste mir gefallen und eine gewisse Anziehung auf mich ausüben. Mehr wollte ich nicht.

»Dann lass dir den Rum schmecken«, meinte der Wirt und wandte sich einem anderen Gast zu, der an den Tresen trat.

Ich schenkte mir ein Glas ein und hob es an. Der Schankraum war hell erleuchtet. Unzählige Kerzen brannten und tauchten alles in warmes Licht, das sich in meinem Rum brach und ihm die Farbe von Waldhonig verlieh. Ich schwenkte das Glas und roch daran. Das Aroma von Marille stieg mir entgegen. Ja, das war der beste Rum in ganz Spinae. Und ich würde mich ihm jetzt mit Freuden hingeben.

»Ist der Platz neben Euch noch frei?«, fragte eine angenehm klingende Stimme.

Ich drehte meinen Kopf über die Schulter und musterte den Mann, der etwa einen Schritt hinter mir stand. Er war groß, mit breiten Schultern, die durch die mittelblaue Seemannsjacke, die er trug, noch stattlicher wirkten. Sein Haar war blond und fiel ihm in leichten Locken in die Stirn. An den Seiten war es ausraziert, wie viele Marineoffiziere es trugen. Seine braunen Augen erinnerten mich an den Rum, den ich gerade betrachtet hatte.

Als mir bewusst wurde, dass ich ihn einen Moment zu lange angestarrt hatte, nickte ich nur und wandte mich wieder dem Rum zu. Wenn ich etwas über Männer wusste, dann, dass man ihr Interesse am ehesten weckte, wenn man sie ignorierte. Und dieser Mann ... er wirkte faszinierend. Sein Gesicht war kantig

und eine seltsame Aura umgab ihn. Beides mochte ich an Männern. Und sein Körper schien auch nicht zu verachten zu sein.

»Ist der Rum hier gut?«, fragte er mich, nachdem er sich auf den Hocker neben mir gesetzt hatte.

»Ja«, entgegnete ich nur und trank mein Glas in einem Zug leer.

»Also würdet Ihr mir empfehlen, ihn zu bestellen?«

Ich wandte ihm das Gesicht zu. Er musterte mich unverhohlen. Ich kannte diesen Blick.

Wortlos erhob ich mich, lehnte mich über den Tresen und fischte ein sauberes Glas vom Schanktisch. Dann stellte ich es ihm hin und schenkte ihm aus meiner Flasche ein, bevor ich mein Glas erneut füllte.

Seine Mundwinkel hoben sich. »Das war keine Aufforderung, mich auf eine Kostprobe einzuladen.«

»Ich habe nichts gegen ein wenig Gesellschaft beim Trinken«, meinte ich und hob mein Glas an.

Er nahm seines auf und stieß mit mir an. Diesmal trank ich langsamer und beobachtete ihn. Er legte den Kopf ein wenig in den Nacken und nahm einen tiefen Schluck. Die Muskeln an seinem Hals arbeiteten dabei und er strich mit der Zunge über seine Lippen. Irgendwie fand ich diese Geste verflucht erregend.

»Wirklich ein guter Tropfen«, sagte er und trank den Rest des Glases aus.

Ich hielt die Flasche hoch und hob auffordernd eine Augenbraue.

»Ich kann doch nicht Euren Rum trinken«, wehrte er ab.

Ich zuckte mit den Schultern und schenkte nach. »Wenn wir die Flasche geleert haben, könnt Ihr ja die nächste bestellen.«

»Einverstanden.« Er stieß erneut mit mir an.

»Ihr seid nicht von hier, oder?«, fragte ich, nachdem wir beide getrunken hatten.

»Was hat mich verraten?« Er zwinkerte.

»Die Jacke. Es gibt nicht viele Marineoffiziere in Spinae.«

»Weil die Küste so fern ist.«

Mein Blick fiel sofort auf seine Lippen, die immer noch ein wenig glänzten. Wie sie wohl schmeckten?

»Kann man Euch hier öfter treffen?« Seine Stimme hatte einen rauhen Klang angenommen, während er uns einschenkte.

»Manchmal«, erwiderte ich nur und hob das Glas an.

Er starrte auf meine Hand und umfasste sie. Ich wollte sie ihm entziehen und mir eine Ausrede für die Klinge einfallen lassen, die er vermutlich in meinem Ärmel entdeckt hatte. Aber er hielt meine Hand fest und berührte mit seinen Fingern die kleine Tätowierung, die ich auf meinem Handgelenk trug, seit ich ein kleines Kind war.

»Ein interessantes Symbol«, meinte er leise und fuhr mit der Fingerspitze behutsam die schwarzen Ränder nach.

Ich sah ihn gebannt an, bevor ich zu der Tätowierung schaute. Sie zeigte ein Herz, durch das ein Dolch gestoßen war. Der Griff sah aus wie ein auf dem Rücken liegender Sichelmond, dessen Spitzen ein Herz festhielten. Feine Ketten und Blütenblätter umrahmten das Herz. Ich wusste nicht mehr, wann ich diese Tätowierung bekommen hatte. Aber ich hatte sie schon besessen, als meine Eltern gestorben waren.

Der Mann strich immer noch zärtlich über meine Haut und löste damit ein Prickeln in mir aus. Die Berührung war so sanft und gleichzeitig so intim, dass ich nicht anders konnte, als meinen Blick über sein Gesicht und seinen Körper gleiten zu lassen.

»Was bedeutet das Symbol?«, fragte er mit leiser Stimme.

Der raue Klang, der darin mitschwang, ließ Schauer über meinen Rücken laufen.

»Ich weiß es nicht. Nicht ich habe es gewählt.«

Er hob eine Augenbraue. Ich schluckte, weil ich ihn jetzt noch attraktiver fand.

»Wer dann?«

Ich zuckte mit den Schultern, obwohl der Versuch, mich

daran zu erinnern, eine tiefe Wunde in meinem Herzen aufzureißen drohte. »Meine Eltern vermutlich. Ich weiß es nicht mehr. Sie sind gestorben, als ich drei war, und ich habe die Tätowierung schon damals besessen.«

»Mein Beileid zu Eurem Verlust«, murmelte er, hörte auf, die schwarze Tinte nachzuzeichnen, und ließ mich los.

Ich wollte sein Mitgefühl nicht. Ich war eine Meisterin darin, Schmerzen zu verdrängen. Egal ob körperlich oder seelisch, ich ignorierte Schmerzen. Jetzt darüber zu reden oder nachzudenken brach die Siegel, die ich so sorgfältig über mein Herz gelegt hatte. Besonders wenn er mich so ansah. Ich sollte die Erinnerungen ertränken, bevor sie zu stark wurden.

Da meine Hand wieder frei war, griff ich nach dem Rumglas und trank es hastig aus.

»Ich erinnere mich nicht an sie.« Ich warf mein langes braunes Haar, das ich jetzt offen trug, über meine Schulter und blickte ihn besonders intensiv an. Hoffentlich lenkte ihn die Geste genug ab, um das Thema nicht weiter zu vertiefen.

»Hm«, machte er und hob das Glas an seine Lippen. »An gar nichts?«

Meine Ablenkung hatte also nicht geklappt. »Nein.«

Das stimmte nicht. Ich wusste, dass meine Mutter dieselben grünen Augen gehabt hatte wie ich. In meinen Träumen sah ich sie und das Feuer, in dem sie umgekommen war. Aus dem Logan mich gerettet hatte, obwohl er damals selbst erst sechs Jahre alt gewesen war.

Ich schob die Erinnerung schnell beiseite. Aber da war es bereits zu spät. Meine Hand zitterte und ich musste das Glas abstellen und mich am Tresen festhalten, damit der Fremde es nicht bemerkte.

Doch es war ihm wohl aufgefallen. Er stellte sein Glas ebenfalls ab und umfasste meine bebenden Finger mit seinen.

»Tut mir leid, wenn ich Euch an etwas Schlimmes erinnert habe«, meinte er mit dieser unendlich sanften Stimme. »Kann ich etwas tun, um es wiedergutzumachen? Möchtet Ihr Euch

einen Moment ausruhen? Ich habe hier ein Zimmer gemietet ...«

Er sprach sehr behutsam mit mir, doch in seinen Augen loderte etwas, das ich auch in mir fühlte. Etwas, das meinen Schmerz wieder dorthin zurückdrängen würde, wo er hingehörte.

»Wenn es keine Umstände macht«, sagte ich und rutschte vom Hocker.

»Ganz und gar nicht.« Der Fremde bot mir seinen Arm an.

Ich ergriff ihn und folgte ihm durch den Schankraum zu jener Tür, die zu den Schlafräumen führte. Mein Kopf fühlte sich von dem Rum, den wir so schnell getrunken hatten, schon ein wenig vernebelt an. Deswegen prüfte ich mit meiner freien Hand den Sitz meiner Klingen. Nur für den unwahrscheinlichen Fall, dass dieser Mann etwas anderes im Sinn hatte als ich, sollte ich sie griffbereit haben.

Er führte mich die Treppe hoch und schloss eine Tür weiter hinten im Gang auf. Dann hob er den Arm und ließ mir den Vortritt.

Ich schritt hinein und drehte mich zu ihm um. Er mühte sich mit zwei Feuersteinen ab und entzündete eine Kerze. Dann schloss er die Tür.

Der Raum war nicht besonders groß, aber sauber. Ein breites Bett stand nahe dem Fenster, frische Blumen schmückten die Kommode. Eine Waschschißel befand sich auf einem kleinen Tisch daneben. Kein echter Luxus, aber dennoch fühlte es sich angenehm an, hier zu sein.

Ich räusperte mich und bewegte mich auf ihn zu. Er betrachtete mich mit einem intensiven Blick, der meine Knie weich werden ließ. Vielleicht lag aber auch das am Rum. Es war egal. Ich würde diese Nacht so oder so mit ihm verbringen.

Da er sich nicht rührte, nahm ich ihm die Kerze ab und stellte sie auf die Kommode. Dann ließ ich meine Hände über seine Schultern streichen und stellte mich auf die Zehenspitzen,

um ihn zu küssen. Er drehte seinen Kopf und meine Lippen landeten auf seinem Hals.

Vielleicht hatte ich seinen Blick falsch gedeutet. Ich wollte mich von ihm lösen, da gab er ein tiefes Knurren von sich und schloss die Arme um mich. Also begann ich, an seiner Haut zu saugen und mit meiner Zunge eine Spur über seinen Hals zu ziehen.

Er öffnete den Mund leicht und atmete heiser aus. Dann zog er mich enger an sich und ich konnte spüren, dass er mich genauso wollte wie ich ihn. Seine Erregung drängte hart gegen meine Hüfte. Und allein das Gefühl genügte, um unbändige Hitze in meiner Mitte zu entfachen.

Ich streckte ihm mein Gesicht entgegen und versuchte erneut, ihn zu küssen. Aber er wich auch diesmal aus, hob mich hoch und trug mich zum Bett. Er legte mich darauf und kniete sich neben mich auf die Matratze. Sein Blick fand meinen und er begann, seine Jacke aufzuknöpfen.

Inzwischen versuchte ich, mich aus meinem Gehrock zu befreien, ohne dabei meine Klingen zu entblößen. Was auf dem Rücken liegend und leicht betrunken nicht so einfach war. Doch es gelang mir, bevor er damit fertig war, die goldenen Knöpfe seiner Uniform zu lösen.

Dann öffnete ich meine Bluse. Sein Blick wurde noch intensiver, nachdem ich meinen Oberkörper vor ihm entblößt hatte.

Er warf die Jacke zu Boden, beugte sich nach vorn und ich dachte, er würde mich endlich küssen. Stattdessen presste er seine Lippen an meinen Hals und wanderte langsam hinunter bis zu meiner Brust.

Ich gab mir keine Mühe, mein Stöhnen zu dämpfen, als er an meiner Brust zu saugen begann. Seine Zunge zog Kreise über meine Brustwarze, bevor er zärtlich hineinbiss.

»Sag mir, was du von mir willst«, raunte er mit heiserer Stimme.

»Alles«, entgegnete ich.

Er hob den Kopf und ein Schmunzeln erschien auf seinem

Gesicht. »Alles?« Er leckte über meine Brustwarze und ich schauderte. »Bist du sicher?«

»Ja. Ich will alles von dir.« Ich schob meine Hände unter den Stoff seines Hemds. »Ich will dich.«

Das Schmunzeln vertiefte sich und das Kribbeln in meinem Schoß nahm zu. Ja, ich wollte ihn. Jetzt gleich.

Also brachte ich meine Hände an den Saum seiner Hose und strich darüber.

»Willst du mich auch?«, fragte ich und hielt seinem Blick stand.

Als Antwort beugte er sich wieder über meine Brust und saugte daran. Ich stöhnte und hob mein Becken an, um seine Erregung zwischen meinen Beinen zu spüren. Er lachte leise.

»So ungeduldig, meine Schöne.« Er berührte meine Wange. »Willst du das hier nicht genießen?«

»Ich will dich in mir spüren. Jetzt gleich.«

Er lachte wieder. »Ich dachte eigentlich, wir lassen uns etwas Zeit.« Sein Finger glitt von meiner Wange über meinen Hals und strich wie zufällig über meine Brustwarze. »Ich möchte dich nicht einfach nur nehmen. Dazu bist du zu besonders.«

»Was meinst du?«, fragte ich verwirrt.

Er befeuchtete seine Lippen mit der Zunge. Sein Finger wanderte immer noch über meinen Körper und glitt unter den Stoff meiner Hose. Ich keuchte, als er meine empfindlichste Stelle berührte, und gab einen frustrierten Laut von mir, weil er die Hand sofort wieder zurückzog.

»Du erregst mich«, sagte er mit rauer Stimme. »Schon in dem Moment, als ich dich gesehen habe, wollte ich dich. Und ich will nicht, dass wir in fünf Minuten fertig sind. Ich will diese Nacht genießen.« Sein Blick drang tief in meinen. »Willst du das nicht auch?«

»Doch«, erwiderte ich atemlos. »Aber ...«

»Shhh«, machte er und öffnete den Knopf meiner Hose.

»Du wolltest alles von mir. Dann bekommst du alles. Aber ich gebe das Tempo vor.«

Ich wollte widersprechen. Es gefiel mir nicht, die Kontrolle abzugeben. Aber da schob er den Stoff meiner Hose über meine Hüften, zog meine Stiefel aus und warf sie mitsamt meiner Kleidung auf den Boden. Ich lag vollkommen nackt vor ihm, während er noch fast vollständig bekleidet war. Doch es störte mich nicht. Besonders weil ich selbst durch den Stoff seiner dunklen Hose erkennen konnte, dass er mich wollte.

Sein Blick strich über meinen Körper, berührte ihn an jeder Stelle. Der Ausdruck auf seinem Gesicht ließ mich vor Erregung schauern. Seine Augen glänzten vor Verlangen fast fiebrig.

Er beugte sich zu mir herab. Sein Körper lag angenehm auf meinem. Ich fühlte jeden seiner Muskeln. Er presste seine Lippen an meinen Hals, direkt unter dem Ohr. »Verrätst du mir deinen Namen, meine Schöne?«, fragte er leise.

Sein warmer Atem strich über meine Haut und löste ein neues Prickeln aus. »Eve«, brachte ich heiser heraus.

»Ein bezaubernder Name«, raunte er und küsste die Stelle zwischen meinen Schlüsselbeinen. »Ich bin Reed.«

Ich fuhr mit meinen Fingern durch seine goldenen Haare und vergrub sie darin, als er wieder an meiner Brust saugte.

Die Hitze in meiner Mitte wurde langsam unerträglich und schwoll noch mehr an, weil Reed sich einen Weg über meinen Körper hinabküsste.

Ich öffnete meine Beine noch weiter für ihn, damit er dazwischen Platz fand. Seine Zunge strich über meinen Bauch und über die Innenseite meines linken Oberschenkels. Ich betrachtete Reed, wie er mein Knie küsste, bis hinab zu meinen Knöcheln, und quälend langsam zum anderen Bein übergang, um sich hochzuküssen.

Doch anstatt mich endlich zu erlösen und seine Zunge über meine Perle streichen zu lassen, presste er seine Lippen auf meine Hüfte.

»Macht es dir Spaß, mich zu quälen?«.

Er hob den Kopf und fing meinen Blick mit seinem ein. Ohne den Blickkontakt zu lösen, ließ er seinen Finger in mich gleiten. Ich biss mir auf die Unterlippe und unterdrückte ein Stöhnen.

Reed zog seinen Finger zurück und betrachtete das Glänzen auf seiner Haut. »So wie ich das sehe, gefällt dir, was ich tue.« Er leckte den Finger ab.

»Ja, aber ...«

»Aber du willst das hier«, unterbrach er mich und strich mit seiner Zunge über meine empfindlichste Stelle. Sein Finger glitt wieder in mich und diesmal konnte ich das Stöhnen nicht unterdrücken. »Du willst wirklich alles.«

»Ja, verdammt«, stöhnte ich. »Ich will alles.«

Er kreiste mit seiner Zungenspitze über meine Perle und massierte mich mit seinem Finger von innen. Ich umklammerte das Laken unter mir und keuchte, weil Reed den Rhythmus änderte und tiefer mit seinem Finger in mich eindrang.

Das fühlte sich beinahe zu gut an, um wahr zu sein. Ich zwang mich, die Augen zu öffnen und Reed anzusehen. Mein Atem stockte, weil er meinen Blick erwiderte, während seine Zunge mich zum Stöhnen brachte. Es war unglaublich erregend, ihm dabei zuzusehen, wie er mich verwöhnte.

»Ich kann gleich nicht mehr«, keuchte ich.

»Halt dich nicht zurück, Prinzessin«, erwiderte er und versenkte dann seine Zunge in mir.

Sein Atem strich über meine Perle, bevor er wieder darüberleckte. Die ganze Zeit sah er mich an. Meine Wangen glühten und ich brach den Blickkontakt ab, lehnte mich zurück und umklammerte seine Oberarme. Die Hitze in meiner Mitte wurde noch stärker und mein Körper verkrampfte sich einen Atemzug lang, bevor sich alle Anspannung in mir löste.

Ich bäumte mich unter Reed auf, stöhnte vor Lust und hieß die Erlösung, die er mir schenkte, willkommen. Meine Beine zitterten bei jeder Berührung von Reeds Zunge, die mein Nach-

beben verlängerte. In meinem Kopf drehte sich alles und ich fühlte mich, als würde ich schweben.

Reed saugte an meiner Perle und entlockte mir noch ein heiseres Stöhnen. Dann zog er seine Hand zurück und richtete sich auf.

»Sag mir, Prinzessin, nimmst du Tränke oder brauche ich einen anderen Schutz?«

»Da wir uns nicht kennen, würde ich dir in jedem Fall einen anderen Schutz empfehlen.«

»Einverstanden«, meinte er, stand auf und ging zur Kommode.

Er öffnete eine Lade und zog etwas heraus. Dann kehrte er zu mir zurück und löste die Gürtelschnalle.

Ich hatte keine Lust, ewig zu warten, um ihn in mir zu spüren. Also setzte ich mich auf und riss den Knopf seiner Hose auf. Reed lachte. Er schob den Stoff über sein Becken. Die Hose landete auf dem Boden. Ich betrachtete Reeds harte Männlichkeit direkt vor meinem Gesicht.

Sie war verdammt groß und prall und perfekt geformt. Ich beugte mich nach vorn und schloss meine Lippen um sie. Reed stöhnte.

»Ich dachte, du willst mich in dir haben«, brachte er mit rauher Stimme hervor. »Aber ich schwöre dir, wenn du das machst, wird es nicht lange dauern, bis ich in deinem Mund komme.«

Ich zog mich zurück und sah ihm in die Augen. »Die Nacht ist jung.«

Er schmunzelte wieder. Wortlos streifte er den fast unsichtbaren Schutz über sein bestes Stück. »Ich will aber lieber in deinem Schoß kommen.«

Ich hob meine Hände an sein Hemd, aber er umfasste meine Handgelenke und drückte mich auf das Bett zurück.

»Jetzt«, sagte er und schob meine Hände über meinem Kopf zusammen.

»Wer ist jetzt ungeduldig?«

»Immer noch du«, entgegnete er und senkte sich auf mich herab.

Er stöhnte genauso laut wie ich, als er in mich eindrang. Reed zog sich zurück, nur um noch tiefer zuzustoßen. Er hielt meine Handgelenke mit einer Hand fest und hob mein Becken mit der anderen an. Dann zog er sich zurück und versenkte sich erneut in mir.

Ich legte den Kopf in den Nacken und öffnete meine Beine noch etwas mehr, hob mein Becken weiter an und nahm ihn tiefer in mich auf. Reed beschleunigte sein Tempo. Er gab ein Knurren von sich, als ich meine Beine um seine Hüfte schlang und es ihm so ermöglichte, mich noch mehr auszufüllen.

Er hob seine zweite Hand über meinen Kopf und verschränkte seine Finger mit meinen. Dann presste er seine Lippen auf meinen Hals und begann daran zu saugen.

Meine Perle war von meinem Höhepunkt noch angenehm geschwollen. Reed jetzt so zu spüren war schon fast zu intensiv. Aber nur fast. Er fühlte sich perfekt in mir an. Meinetwegen hätten wir ewig so weitermachen können.

»Prinzessin«, hauchte er in mein Ohr.

Dann verkrampften sich seine Finger und sein Körper bäumte sich auf. Sein Atem ging stoßweise und ich fühlte das Zittern in mir, das seinen Höhepunkt begleitete. Ich öffnete meine Lippen und stöhnte vor Verlangen, während Reed in mir kam.

Nachdem alle Anspannung aus ihm gewichen war, sank er auf mich. Sein Atem ging immer noch stoßweise. Sein Gewicht auf mir schenkte mir eine tiefe Befriedigung. Reed gab meine Hände frei und ich strich über seinen Rücken. Er schauderte unter meiner Berührung.

Fast tat es mir leid, dass ich ihn nach dieser Nacht nicht wiedersehen würde. Aber es war besser so. Wenn er herausfand, wer ich wirklich war, würde er mich ohnehin nicht mehr sehen wollen.

»Wie wäre es, wenn du meine Flasche Rum holst«, schlug

ich vor, während ich meine Nägel über den Stoff seines Hemds streichen ließ, »und wir eine kurze Pause machen, bevor wir das Ganze wiederholen?«

Er stützte sich neben meinem Kopf ab und sah mir in die Augen. »Alles, was du willst, Prinzessin.«

»Gut, dann nenn mich nicht mehr Prinzessin«, brummte ich.

»Das wird schwierig«, entgegnete er mit einem Zwinkern.

Ich unterdrückte ein Stöhnen, als er sich aus mir zurückzog und aufstand. Mein Körper fühlte sich angenehm wund an. Und ich freute mich auf die zweite Runde.

Reed schlüpfte in seine Hose und warf sich die Jacke über die Schultern. »Ich bin gleich wieder da.«

»Ich werde nicht weggehen«, versprach ich und rekelte mich auf dem Bett.

Reed betrachtete mich und hob seine Mundwinkel erneut. Dann verließ er das Zimmer.

Ich sank auf die Kissen zurück und schloss die Augen. Der Tag war lang gewesen, der Rum ließ meine Welt ein wenig kreisen. Ich seufzte. Und dann ... schlief ich wohl ein.

Newsletter

Es gibt noch ein Geheimnis zu lüften!

Im Newsletter erfährst Du vor allen anderen, welche neuen Projekte es gibt und hast Zugriff zu exklusiven Inhalten! Melde Dich gleich an!

Zum Newsletter

Nach Band 2 gibt es nämlich noch eine wirklich lesenswerte Geschichte zu Reed und Eve. Warum nach Band 2? Finde es heraus!

Über den Autor

Biografie

Wer die 1984 geborene Bettina E. Pfeiffer nach ihren Geschichten fragt, sollte Zeit mitbringen. Denn neben ihrer Familie sind ihre teils eigensinnigen Charaktere ihre große Liebe. Deswegen verbringt sie viel Zeit in mystischen Welten voller Magie, Dämonen, Göttern und Sagengestalten. Über mangelnde Ideen kann sich die studierte Betriebswirtin nicht beklagen, wohl aber über fehlende Zeit, da Familie, Katzen, Haushalt und Job neben dem Schreiben nicht zu kurz kommen dürfen.



Weitere Abenteuer erwarten Dich!

**Was hältst Du von einer Geschichte mit einem dunklen
Elfenkönig?**

Die Braut des Elfenkönigs - Band 1: Gefühlvolle Romantasy im Reich
des Elfenkönigs



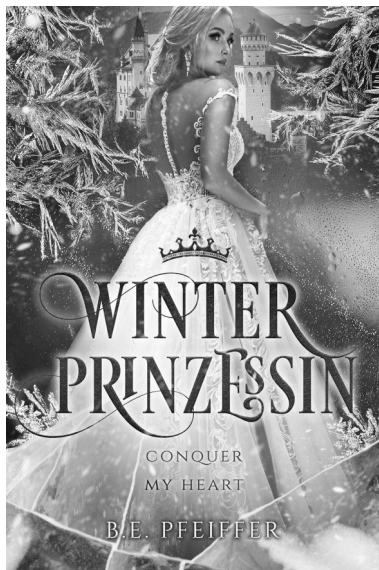
**Gefühlvolle Romantasy - wie erobert man das Herz eines
Mannes, der keines besitzt?**

Nachdem sie bei ihrem Vater in Ungnade gefallen ist, denkt Calithea, ihr Leben könnte nicht schlimmer werden. Dann erscheint Lord Talon als Gesandter des Elfenkönigs und fordert eine Braut für seinen Herrn. Gemeinsam mit vier anderen Prinzessinnen gelangt Calithea an den Hof des Elfenkönigs, wo sie um seine Gunst kämpfen soll. Doch ist es nicht der dunkle König Darcio, zu dem Calithea sich

hingezogen fühlt, sondern Talon. Das bringt die beiden in größere Gefahr, als Calithea anfangs denkt. Denn nichts ist so, wie es zu sein scheint am Hof des Elfenkönigs, der unzählige Geheimnisse birgt.

Wie wäre es mit einem Dämon und einer starken Prinzessin?

Winterprinzessin - Conquer my Heart



Sinnliche Romantasy

»Die Sternenprinzessin, die du gesucht hast, ist vielleicht wirklich der Schlüssel. Aber möglicherweise anders, als du es erwartest hast.«

Cieran will nur eines: Rache an den Menschen üben. Nachdem auch das letzte Menschenreich vor ihm kapituliert hat, muss er nur noch Prinzessin Meira heiraten, um seinen Plan umzusetzen.

Meira weiß seit Jahren, dass es ihr Schicksal ist, die Gemahlin des Dämonenkönigs zu werden. Sie soll Cieran den Tod bringen und so die Menschheit von seiner Herrschaft befreien.

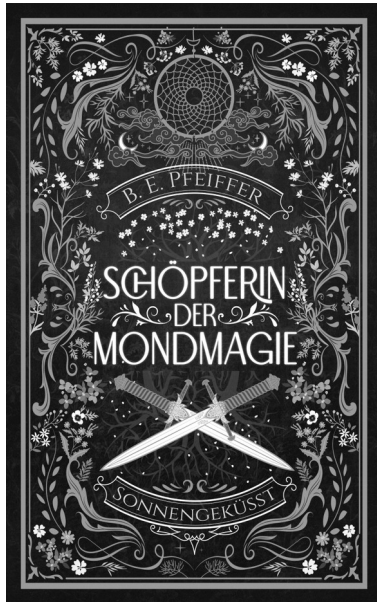
Doch schon bei ihrer ersten Begegnung bröckelt die Entschlossenheit

der beiden, ihre Ziele zu verfolgen. Weder Meira noch Cieran hätten mit dem, was die Nähe des anderen in ihnen auslöst, gerechnet. Können sie einander retten oder werden sie sich gegenseitig zerstören?

"Winterprinzessin - Conquer my Heart" ist ein abgeschlossener Einzelband. Da einige sinnliche Szenen darin vorkommen, ist das empfohlene Lesealter über 16 Jahre.

Oder lieber doch eine „Lovers-to-Enemies“ Geschichte?

Schöpferin der Mondmagie



Magische Romantasy und einem epischen Kampf zwischen Mondhexen und Sonnenkriegeren

Ich heiße Lyra. Bis vor Kurzem war mein Leben noch perfekt: Ich habe gern studiert und hatte mit Kegan den wunderbarsten Freund, den man sich wünschen kann.

Doch alles hat sich verändert, als ich einen sonderbaren Traumfänger

berührt habe. Ein Kerl ist aus dem Nichts aufgetaucht und hat behauptet, ich wäre eine Mondhexe. Er hat mich mit in eine Welt genommen, die ich nicht kenne und in der Kegan und ich auf einmal Feinde sind.

Jetzt steht mein Leben Kopf. In mir erwacht eine uralte Magie und ohne Kegan fühle ich mich einsamer als jemals zuvor. Daran vermögen auch die Drachen, die man hier als Haustiere hält, nichts zu ändern.

Als das Orakel der Mondhexen mir helfen will, Kegan zu treffen, lasse ich mich natürlich auf den Vorschlag ein. Obwohl wir Feinde sind.

Denn ich kann Kegan trotzdem vertrauen. Oder?

Magischer Auftakt einer Reihe voller Zauber, Drachen und dem Kampf um die wahre Liebe.

Haunted Hearts



Ein Fluch, acht Häuser und eine starke Liebe ...

Drei Jahre nach ihrer Flucht aus Paris kehrt Isabelle d'Hiver zurück in das Haus ihrer Ahnen. Zurück zu den Erinnerungen an einen Mann, der ihr Herz gebrochen hat, und einer uralten Magie, die immer dunkler zu werden scheint.

Direkt nach ihrer Ankunft muss sie sich einer hasserfüllten Macht und lange gehüteten Familiengeheimnissen stellen. Dabei erhält sie unerwartet Hilfe von Balthasar, einem der stärksten Magiebegabten und Mitglied des dunklen Hauses Ivoire. Doch auch Balthasar verbirgt etwas und Isabelle muss sich entscheiden, wem sie weiterhin vertrauen kann. Ein Spiel gegen die Zeit beginnt, als die Magie die Menschheit zu vernichten droht. Und dann wäre da noch der Fluch, der auf Isabelles Herz liegt und es an jemanden bindet, der eigentlich nicht mehr am Leben ist ...

Ein magisch, mystischer Einzelband, der den Leser in das Paris des späten 19. Jahrhunderts entführt.

Libellenmagie



Eigentlich will Hermes nur ein ruhiges Leben führen, unbehelligt von

den anderen Göttern und mit gelegentlichen Spezialaufträgen als Dieb. Denn diese Aufträge lenken ihn von der einen Sache ab, die er nicht haben kann, und zwar Shenan, seine Vorgesetzte im Museum.

Als eines Tages der wohlhabende Mr Bourne auftaucht, um Hermes für einen Diebstahl anzuheuern, weiß dieser bereits, dass etwas mit seinem Auftraggeber nicht stimmt, und will ablehnen. Doch Mr Bourne nutzt die Zuneigung des Gottes zu Shenan und bringt ihn so dazu, gemeinsam mit ihr nach Bangkok zu fliegen, um ein Armband zu stehlen.

Allerdings ahnt Hermes zu diesem Zeitpunkt noch nicht, mit welchen Mächten er sich einlässt, und stolpert so ungewollt in ein lange verschollenes Geheimnis: jenes der Libellenmagie.

Libellenmagie ist nicht nur der Auftakt einer neuen Trilogie, in der es um den Gott der Diebe geht, sondern auch das Selfpublishing Debüt von B.E.Pfeiffer, die damit einen neuen Weg beschreiten möchte, jenseits der Verlagswelt.